

Religionspädagogik in der Begegnung mit Kunst. Ein Rückblick

VON
Andrea Morgenstern

Ein Bild für die Begegnung von Religionspädagogik und Kunst ist gestern hier entstanden, nach einem Besuch in der Sammlung Guggenheim. Ich will meinen Tagungsrückblick mit einem Blick auf dieses Bild beginnen. Sie sehen es hier vorn: Ein Strichcode aus schwarzen Linien, der für Wissenschaft steht, für wissenschaftliche Reflexion, ich möchte bei dieser Tagung auch sagen: für fundierte Gespräche über Kunstgänge. Und dazwischen, zwischen den schwarzen Linien, zwischen dem ordnenden Nachdenken und Klären: Bunte Farben, bunte Bilder, die wieder erkannt wurden oder das erste Mal gesehen wurden, die sich eingepägt haben, die sich in die Erinnerung drängen, in die weiten Zwischenräume, in die fruchtbaren Leerstellen.

Mein Rückblick auf unsere Begegnungen mit Theorie und Anschauung wird notwendigerweise subjektiv bleiben (was so selbstverständlich ist, dass ich es eigentlich gar nicht sagen müsste). Mein Blick zurück wird dabei über das Gesehene und Geschehene eine Art **Passepartout** legen, allerdings kein schmales Passepartout, das ein Bild umgibt und rahmt, sondern ein Passepartout, das mehr verdeckt, als es zeigt. In einigen kunstpädagogischen Büchern für Kinder sind solche Passepartouts zu finden: Ein festes Stück Papier mit einem sehr kleinen ausgestanzten Ausschnitt. Man sieht, wenn man dieses Passepartout über ein Bild legt, nur noch einen Teil des Bildes, einen kleinen Ausschnitt, der – so gesehen – oft ganz anders wirkt. Pars pro toto, jetzt also auch im Rückblick.

1. Begegnungen mit Kunstpädagogik

Goldfische im Mixer: Mit einem Foto dieser etwas erschreckenden Installation führte Johannes Kirschenmann, Professor für Kunstpädagogik an der Akademie der Bildenden Künste München, in sein Thema ein: *Religiöse Bezüge in neueren kunstpädagogischen Konzepten*.

Religiöse Aspekte sind bisher in der Kunstpädagogik nicht herausgearbeitet, so Johannes Kirschenmanns forschungsgeschichtlicher Befund. Religionspädagogik und Kunstpädagogik treffen sich allerdings in ihrem Bemühen „Kindern und Jugendlichen Orientierung mitzugeben, sie zum eigenständigen Urteilen und Bewerten zu befähigen“. In seinen Überlegungen bezog sich Johannes Kirschenmann auf Beschreibungen von Patchworkidentität, vor allem aber auf die mediale Welt Jugendlicher Selbst- und Sinnfindung, an die selbstverständlich gewordene Inszenierung und Bilderflut jugendlichen Alltags. Kommunikation geschieht durch und über Bilder und Bilderfolgen, Bilder sind Mittel der Kommunikation, sind häufig Ausgangspunkt von Kommunikation. Es bietet sich an, daran anzuknüpfen.

Der vorgestellte Vorschlag zum Umgang mit Bildern arbeitet mit Mitteln der *Recherche*, exemplarisch vorgeführt an einer Bildfolge im Anschluss an ein – ebenfalls Gewalt reflektierendes – Bild von Géricault, ein Floß mit verzweifelten, sterbenden Menschen. Die vorgeführte *Kontextualisierung* stellt neben das Kunstwerk andere Bilder und auch Texte (in diesem Fall einen Text von Peter Weiss), die idealerweise nicht vorgeführt, sondern von den Jugendlichen selbst gesucht werden. Auf diese Weise kommen eigene Assoziationen zustande, existentielle Bezüge werden sichtbar, Fragen werden formuliert, die dann wiederum aufgegriffen werden können.

Der Blick in schulische Religionsbücher, so eine Anmerkung, zeige einen eher „instrumentellen Umgang mit dem Bild“ als bestätigende Illustration, als sozialkundliche Collage. Kirschenmann rät dagegen zum Auffinden von *Signatures* als einem Band von Themen, von inneren Gemeinsamkeiten, von motivischen Zusammenhängen, die „historische Kunst an die Bildwelten von Jugendlichen ankoppelt“. Die Verbindung von Bildern der Kunst und Bildern des Alltags durch die Methode einer „didaktischen Ikonographie“ stelle Fragen von Ethik und Moral zur Verhandlung.

Ob Religion und religionspädagogische Interessen in Fragen von Ethik und Moral aufgehen – oder eben doch nicht – darüber könnte und sollte allerdings weiter nachgedacht werden. Oder vielmehr: wir könnten und sollten solche Bilder einbringen und zeigen, die auch die anderen Dimensionen von Religion sichtbar machen; Bilder, die nicht vorrangig Gewalt, sondern auch andere Aspekte des Lebens und unserer Hoffnungen zeigen und zur Sprache bringen.

2. Der zweite Rückblick: Begegnungen mit einem Text

Gedicht von Hilde Domin.

Ecce Homo.

Und beim Hören
sehe ich den Menschen,
stellen sich Bilder ein.
Verknüpfungen.
Überraschendes
in dem,
was nicht gesagt wird.

3. Rückblick auf viele Bilder

Bilder können in Erinnerung bleiben, weil wir Abbildungen in die Hand bekommen haben. Aber diese Abbildungen wären wenig, wären sie nicht lebendig geworden durch Worte. Der Vortrag des vielfach ausgezeichneten Künstlers Manuel Donato Díez, „*Die Kunst der Verwandlung und die Religion*“, zeigte viel.

Ich staunte, wie lebendig, wie warm, wie veränderbar, sich verändernd ein so schweres Material wie Bronze sein kann. Dass es sich mit Leben füllen lässt, mit Lebensgeschichten, und darin doch nicht aufgeht. Manuel Donato Díez scheint mit Deutungen zu spielen. Er arbeitet mit Deutungsmöglichkeiten:

Der Blick von vorn ist anders als der Blick von hinten, als der Blick von rechts, als der Blick von links, als der Blick gestern, als der Blick morgen.

„Träumende“ ist eine Skulptur benannt, andere Titel sind:

„Wächter“,

„Hörender“,

„Franziskus und Benedikt – und der kleine Vogel“,

der „Cellospieler“,

„Ikarus“ – archaisch, im Moment des Aufbruchs, mit Flügeln wie mit einem Buch und der Last der eigenen Geschichte,

der „Großinquisitor“ – der nach den Möglichkeiten von Freiheit und Gefahren von Freiheit fragen lässt,

die „Grablegung“ – die die Trauer eines Vaters ausdrückt, die im Gespräch er-
spürt worden war.

Zeitgenössische Kunst zeigte sich hier als nicht selbstreferentiell, sondern als aus
Dialogen entstanden, in Dialogen entstehend.

Kunst und Religion im Gespräch,
oder vielmehr Künstler und religiöse Menschen
auf der Suche nach Deutungen.

4. Begegnungen eigener Art

Kunstgänge. So war es angekündigt worden. „Statt: Wir holen uns unser Thema ins
Haus: Wir machen uns auf den Weg“. Wir haben uns auf den Weg gemacht. Was Sie
gesehen haben, weiß ich nicht – vielleicht gehört es zum Wichtigsten dieser Tagung.

Und dann der Versuch der Mimesis. Aus „Impression“ sollte „Expression“ werden,
und sofort hörte ich die Frage: „Waaas will er von uns?“ Die eigentümliche Metamor-
phose in die Rolle von Schülerinnen und Schülern, die nicht eigentlich wollen, was
sie sollen, oder doch wollen und nur Raum und Zeit benötigen. Zeit war und Material
auch.

Was ich sah: Menschen, die geeignetes Material suchten; die allein, zu zweit, zu
dritt, zu viert, zu fünft zusammen arbeiteten; zu zweit, zu dritt, zu acht miteinander
redeten, sich austauschten, erzählten, erklärten. Die Eindrückliches teilten, so dass
schließlich auch ich noch von der Geschichte des Jungen mit dem Kontrabass be-
rührt wurde.

5. Notwendige Überlegungen zu Kunst aus religionspädagogischer Perspektive

Beeindruckend vorgetragen von Prof. Michael Meyer-Blanck. Sie sind noch so ge-
genwärtig, dass ich das Passepartout nur über einige wenige Aussagen legen möch-
te.

„*Der religiöse Weltzugang zeigt in sich Aisthesis*“. Mit Paul Klee ließe sich erläutern:
„Kunst [...] macht sichtbar“¹. Gleichwohl ist, so Michael Meyer-Blanck, zu unterschei-
den: die „*Kunst des Empfindens*“ von der „*Kunst der glaubenden Weltdeutung*“. Die
Bezüge freilich können unterschiedlich gestaltet sein und waren, wie Michael Meyer-
Blanck ausführte, im Verlauf der Kirchen- und Theologiegeschichte unterschiedlich
gestaltet: Instrumentell-hierarchisch oder für profane Kultur geöffnet, mit der Gefahr
sie zu vereinnahmen, oder angemessen differenzierend zwischen Kunst und deren
religiöser Deutung.

Kunst zeigt Deutungen, zeigt Deutungsmöglichkeiten. *Die Verdichtung* zeigt, weil sie
sich einlässt, weil sie weglässt. „Wir sehen nicht, weil wir nicht blind sind“, so Wolf-
gang Welsch in seinen Überlegungen zur Ästhetik, „sondern wir sehen, weil wir für
das meiste blind sind; entsprechend heißt, etwas sichtbar zu machen, im gleichen
Akt etwas anderes unsichtbar zu machen. Keine aisthesis ohne anaisthesis“². Im
Bauhaus (in dieser Ausstellung war ich) war eben dies Programm:

Reduktion in unübersichtlicher Zeit.

¹ „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.“ (KLEE 1920, 28)

² WELSCH 2003, 31f.

Aber das ist meine Verknüpfung von theoretischen Überlegungen, didaktischen Prinzipien und Gesehenem. Ihre Verknüpfungen sehen anders aus.

Literatur

WELSCH, WOLFGANG, Ästhetik und Anästhetik, in: DERS., Ästhetisches Denken, Stuttgart⁶2003, 9-40.

KLEE, PAUL, Schöpferische Konfession, in: Tribüne der Kunst und Zeit XIII, hg. von Kasimir Edschmid, Berlin 1920, 28-40.

Dr. Andrea Morgenstern, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Philipps-Universität Marburg.